



Kriegsgefangene der Deutschen im Ersten Weltkrieg, vom Fotografen als 'Kulturträger' aus Senegal, Guinea u.a. bezeichnet Quelle: Recherche International e.V.

Die Dritte Welt im Ersten Weltkrieg

► Entgegen einer weit verbreiteten Ansicht wurde der Erste Weltkrieg nicht nur auf europäischem Boden ausgetragen, sondern zu erheblichen Teilen auch in Afrika, Asien und Ozeanien. Im Einleitungsbeitrag zu unserer Reihe über die »Dritte Welt im Ersten Weltkrieg« stellte Uwe Schulte-Varendorff die Bedeutung der Kolonien

als Schlachtfelder für die Großmächte heraus (in iz3w 338). In der letzten Ausgabe (339) schilderte Tilman Lüdtkke die Versuche des Deutschen Reiches, Muslime als Waffenbrüder zu instrumentalisieren.

Im ersten Teil seines Beitrages über Kolonialsoldaten, die von europäischen Mächten einge-

setzt wurden, berichtet Karl Rössel von den zahllosen Opfern, die dies mit sich brachte. Im zweiten Teil (in iz3w 341) wird er die Zwangsrekrutierung von Kolonialsoldaten durch Großbritannien und die Rolle afrikanischer Soldaten in Frankreichs Truppen näher beleuchten.

»Die Front ist die Hölle«

Im Ersten Weltkrieg wurden Millionen Kolonialsoldaten eingesetzt (Teil I)

12

von Karl Rössel

► In einer Szene des Theaterstücks »A Nos Morts« der französischen Compagnie »Mémoires Vives«¹ tritt ein Schwarzer mit einer weißen Friedensfahne auf die Bühne. Er spricht zu einem französischen Polizisten, der unsichtbar bleibt, und versucht, diesen davon zu überzeugen, ihn nicht abzuschleppen. Dabei verweist er auf ein Buch in seiner Hand, das den Titel trägt »La Force Noir« (Schwarze Streitkräfte). Es erschien 1910 und sein Autor, General Charles Mangin, plädiert darin für die massive Rekrutierung von Soldaten aus den Kolonien für zukünftige Kriege in Europa.

Der Protagonist auf der Bühne fragt den Gendarm: »Wissen Sie, wozu ich heute noch gut bin und was ich in Ihrem schönen ,blau-weiß-roten' Frankreich zu suchen habe?« Und zitiert als Antwort aus dem Buch von General Mangin: »Mit schwarzen Soldaten lassen sich alle Truppenteile aufstocken. Man kann sie als Infanteristen und Kavalleristen einsetzen, sogar auf Kamelen.« General Mangin, so der schwarze Schauspieler weiter, habe genau erkannt, »zu was wir taugen«, nämlich »als Kanonenfutter«. Zitat aus dem Buch Mangins: »Der schwarze Soldat hat ein Nervensystem,

das weniger entwickelt und weniger schmerzempfindlich ist. Er verfügt deshalb über eine beträchtliche Widerstandskraft. Die Unbekümmertheit und der Fatalismus des Schwarzen werden so zu Qualitäten, zumal sein Vertrauen in die Vorgesetzten unerschütterlich ist.«

Der Schwarze auf der Theaterbühne resümiert: »Sie sehen, Herr Gendarm, Sie müssen mich in ihrem Land lassen. Ich mag zwar nur ein armer Schwarzer sein, aber im Schützengraben ist mein Körper so wirkungsvoll wie Stacheldraht.« Schließlich habe schon General Mangin geschrieben, dass Schwarze Frank-

reich militärisch »noch sehr nützlich sein« könnten: »In zukünftigen Schlachten werden diese Primitiven, für die das Leben nur wenig zählt und deren junges Blut feurig brodelnd, als warte es nur darauf, verströmt zu werden, sicher dazu beitragen, die altbewährten ‚französischen Kräfte‘ wieder zu erwecken, falls dies einmal nötig sein sollte.«

»Die Franzosen haben uns belogen«

► Nur vier Jahre nach Erscheinen des rassistischen Pamphlets von Mangin, mit Beginn des Ersten Weltkriegs, war es dann so weit, wie das Theaterstück »Die vergessenen Befreier« mit Hilfe eindrucksvoller historischer Filmaufnahmen und Fotos von Rekrutierungen in den Kolonien rund um den Globus zeigt: »Sie gehen an Bord der Schiffe in Dakar, Saigon, Haiphong und Saint-Louis im Senegal. In Massen landen sie in Marseille, werden in Frejus gedrillt und dann geht's ab an die Front. Regimenter kommen per Schiff und Zug aus den Kolonien. Allein an der Marne kämpfen mehr als 450.000 Indigene: 150.000 aus Algerien, 140.000 aus Westafrika, 45.000 aus Indochina, 40.000 Tunesier, 35.000 Madagassen, 15.000 Marokkaner.«

Die französischen Befehlshaber versprechen den Kolonialsoldaten: »Wenn Ihr wie wir Euer Blut vergießt, bekommt ihr auch dieselben Rechte.« Auch deshalb schicken afrikanische Dorfchefs und Eltern ihre Söhne in den Krieg. Beispielhaft für diese Haltung ist ein in dem Theaterstück zitierter Brief vom 21. Juli 1915, versandt von Bouba Diarra aus der malischen Stadt Ségue an seinen Sohn, Senegalschütze Nummer 4053 bei der 8. Kompanie in Menton. Darin heißt es: »Mein lieber Sohn, gehorche Deinen Vorgesetzten und hab' keine Angst. Denk daran, dass Du ausgezogen bist, um zu kämpfen. Zeig' den Franzosen, dass Du sie liebst. Opfere Dich für sie und für uns alle.«

Der Kommentar dazu auf der Theaterbühne ist eindeutig: »Teilnahme am Ersten Weltkrieg, das bedeutet: Industrieller und chemischer Tod, Hölle in den Schützengräben an starren Fronten. Kälte, Schlamm, Hunger, Angst und Spanische Grippe. Gas, Bomben, Männer, die durchdrehen. Die Franzosen haben uns belogen, diese Hundesöhne! Mögen sie an all ihrer Macht verrecken! Die Front ist die Hölle, wüst wie der Mond. Menschen ersticken an Bombensplittern und Schlamm. Frankreich verliert seine Männer und schickt ‚Indigene‘ aus den Kolonien an die Front, rekrutiert in Afrika und Asien, mit Gewalt und leeren Versprechen.« Und in der Schlusszene des Theateraktes über den Ersten Weltkrieg heißt es in einem Lied: »Sie haben aus Frauen Witwen gemacht und aus Kindern

Waisen, die unter Kriegsdenkmälern stehen. Es ist schwer, das alles zu vergessen und sich eine bessere Zukunft vorzustellen.«

Tatsächlich sollte die Zukunft der Kolonisierten, was ihre Kriegseinsätze anging, noch dramatischer ausfallen, denn die Rekrutierungen in den Kolonien waren im Zweiten Weltkrieg noch massenhafter. Kamen im Ersten Weltkrieg etwa eine Millionen Soldaten allein aus Afrika zum Einsatz, so sollten es im Zweiten mehr als doppelt so viele werden.²

Auch nach 1945 rekrutierten die Kolonialmächte für ihre Kriege gegen Unabhängigkeitsbewegungen weiterhin Kolonialsoldaten. So schickte zum Beispiel Frankreich zehntausende Westafrikaner in den Algerienkrieg und weitere 60.000 in den Vietnamkrieg. Noch heute lässt Frankreich Kriege, in denen es um die Wahrung seiner wirtschaftlichen und militärischen Interessen geht, nach Möglichkeit von Afrikanern ausfechten – derzeit etwa in Mali.

»Billiger als europäische Soldaten«

► Die Rekrutierung von Kolonialsoldaten begann bereits lange vor dem Ersten Weltkrieg. Ohne den Einsatz einheimischer Hilfstruppen wäre die Kolonialisierung weiter Teile der Welt durch die europäischen Mächte nicht oder nicht in dem erreichten Ausmaß möglich gewesen. Um in für sie unzugängliches Hinterland jenseits der Küsten einzudringen und profitträchtige Rohstoffe sowie fruchtbares Land aufzuspüren, waren die europäischen Invasoren überall auf ortskundige Helfer angewiesen.

So rekrutierten die britischen Kolonialisten schon bald nach ihrer Landung an der Ostküste Australiens Aborigines als paramilitärische Hilfstruppen. Ohne diese »Black Troopers« wären die europäischen Eindringlinge schon an der Überquerung der schwer zugänglichen Blue Mountains unweit von Sydney gescheitert, hinter denen sich die fruchtbaren Ebenen von New South Wales verbargen. Aborigines wurden als Kundschafter und Fährtenleser eingesetzt, um entflozene europäische Sträflinge einzufangen. 1837 fassten die Briten einheimische Hilfspolizisten erstmals zu regulären Einheiten zusammen, den »Native Police Forces«. Diese bestanden

aus jungen Aborigines, die am Rande weißer Siedlungen lebten und ihre bisherigen Lebensformen hatten aufgeben müssen. Geködert mit importierten Waren und ausgestattet mit europäischen Waffen, ließen sie sich dazu bewegen, gegen ihre eigenen Leute Krieg zu führen. Andere gingen zum Militär, um den Frondiensten und Hungerlöhnen auf den Farmen der weißen Siedler zu entfliehen. Selbst wenn ihr Sold im Vergleich zu dem europäi-

scher Soldaten verschwindend gering war, erlaubte er den »Black Troopers« doch eine größere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit als anderen Aborigines.

Die schwarzen Hilfstruppen wurden meist fern von ihrer jeweiligen Herkunftsregion eingesetzt, um Aborigines von ihrem Land zu vertreiben. Dabei machten sich die Briten traditionelle Konflikte unter den Einheimischen zu Nutze. Aborigines waren »billiger« als englische Soldaten. Und die Briten wollten durch die Rekrutierung von Kolonialtruppen Verluste in den eigenen Reihen vermeiden, wie die britische Kolonialverwaltung im australischen Queensland in einem Schreiben an die Regierung in London 1861 freimütig einräumte: »Die nördliche Hälfte von Queensland, in der vor allem feindselige Eingeborene zu finden sind, ist größer als das französische Empire und liegt vollständig in den Tropen. Die Todesrate unter englischen Truppen wäre in diesem Klima nahezu ebenso hoch wie in Indien. [...] Englische Soldaten wären zudem nicht in der Lage, Aborigines zu verfolgen, wenn sie sich in den nahezu undurchdringlichen Busch und Dschungel Nordaustraliens zurückziehen.«³

»Kräftige Menschenstämme«

► Auch Deutschland rekrutierte nicht nur in Afrika, sondern auch in Ozeanien in den drei Jahrzehnten seiner Kolonialherrschaft (von 1884 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914) paramilitärische Hilfs- und Polizeitruppen. Ende des 19. Jahrhunderts verfügte Deutschland mit den Marschall-, Marianen-, Karolinen- und Palau-Inseln, Nauru, Westsamoas, Neuguinea sowie den Salomon-Inseln Bouga und Bougainville über ein Kolonialimperium im Pazifik, das fast sechs Mal so groß war wie das Deutsche Reich. Die deutschen Invasoren raubten Land, zerstörten Gärten, Felder und Wälder, schlachteten Vieh, machten Jagd auf Frauen und zwangen Männer zu Arbeitsdiensten auf Kokosplantagen und zu Militärdiensten.

Schon Adolph von Hansemann, Mitbegründer der »Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln zu Hamburg« und Kolonialpropagandist der ersten Stunde, schwärmte davon, dass etwa auf der Insel Neuguinea nicht nur »beste Häfen« sowie eine »erhabene Natur und aller Reichtum der tropischen Vegetation« zu finden seien, sondern auch wehrfähige Männer: »Kräftige Menschenstämme bewohnen die Nordküste... Gerade Deutschland mit der ihm zu Gebote stehenden militärischen Organisationskraft sollte es gelingen, bei Begründung einer Kolonie eingeborene Volksstämme mit kriegerischen Eigenschaften unter Disziplin zu bringen und aus diesen Eigenschaften für das Verteidigungssystem der Kolonie Nutzen zu ziehen.«⁴

Die Briten unterschieden »nicht-kriegerische« und »kriegerische Rassen«

Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs gelang es den deutschen Kolonialherren jedoch nicht, einheimische Hilfstruppen in nennenswertem Umfang zu rekrutieren. Australische und britische Truppen konnten deshalb Neuguinea, das Bismarck-Archipel und die Phosphatinsel Nauru einnehmen, ohne auf große Gegenwehr zu stoßen. Soldaten aus Neuseeland besetzten Westsamoa, und auf den von Deutschen besetzten Inseln Mikronesiens im Nordpazifik marschierten japanische Truppen ein.

»Europäischer Kannibalismus«

► Auch die neuen Herren zwangen die Einheimischen in den vormals deutschen Pazifikkolonien zu Arbeits- und Kriegsdiensten. Die neuseeländische Verwaltung in Samoa regierte mit AusnahmeGesetzen, übernahm die von den Deutschen gebildeten einheimischen Polizeitruppen und neuseeländische Soldaten führten sich auf wie Feudalherren. Sie hielten sich »Black Boys« (Melanesier) als Diener und »Koolis« (Chinesen) als Köche. Neuseeland bildete auf Samoa zudem Kolonialsoldaten aus Tonga, Samoa und von den Cook-Inseln aus und schickte sie mit Einheiten neuseeländischer Maoris auf die Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges in Europa.

Die britischen Kolonialherren setzten hundert Insulaner von Fidschi an Fronten in Frankreich und Italien ein, Australien sandte eine Division aus Papua und mindestens 300 Aborigines in den Ersten Weltkrieg und Frankreich fasste Kolonialsoldaten aus Neukaledonien, Wallis, Futuna und Tahiti zu einem Pazifikbataillon zusammen und schickte dieses an die 20.000 Kilometer entfernten europäischen Fronten. In Neukaledonien legte die französische Kolonialverwaltung für jede Region Mindestquoten einheimischer Rekruten fest. Gegen diese Form der Zwangsrekrutierung kam es 1917 auf der Hauptinsel Grande Terre zum Aufstand. Ein Anführer der Kanak namens Noel rief dazu auf, statt für Frankreich in Europa lieber gegen die französische Kolonialherrschaft in Neukaledonien zu kämpfen. Bei der Niederschlagung der bewaffneten Revolte erschossen die französischen Truppen 200 Insulaner.

Insgesamt mussten 1.134 Kanak in den Ersten Weltkrieg ziehen. Wie einer von ihnen nach seiner Rückkehr beschrieb, hätten sie »voll Trauer geweint, als sie das Gemetzel der Europäer untereinander sahen«. Es erinnerte sie an den »Kannibalismus von Wilden«, wie es ihn früher auch in Neukaledonien gegeben habe. Der europäischen Form des »Kannibalismus« fielen 374 Kanak zum Opfer, jeder Dritte der in Neukaledonien rekrutierten Kolonialsoldaten.⁵

1,6 Millionen Inder im Weltkrieg

► Auch in Asien rekrutierten die Kolonisatoren bereits seit dem Einmarsch der ersten spanischen Invasoren im 16. Jahrhundert ein-

heimische Hilfstruppen. Diese dienten nicht nur als Führer, Träger, Wächter und Kundschafter, sondern auch als Polizisten und Soldaten. Letztere mussten bei den Eroberungsfeldzügen der Europäer gegen ihre eigenen Landsleute kämpfen und wurden in Kriegen gegen konkurrierende Kolonialmächte eingesetzt, so wie zum Beispiel unter französischem Kommando in Indochina und unter holländischem in Indonesien.

Als US-Truppen die spanischen Kolonialherren Ende des 19. Jahrhunderts von den Philippinen vertrieben und die Filipinos den Abzug der spanischen Truppen nutzten, um am 12. Juni 1898 die Unabhängigkeit ihres Landes zu proklamieren, überzogen die USA den Inselstaat mit einem Krieg, der zum historisch größten kolonialen Massaker in Asien wurde. Auch sie griffen dabei auf einheimische Kollaborateure zurück. Bei dem Gemetzel starben etwa eine Million Menschen – ein Sechstel der philippinischen Bevölkerung.

Mit dem indischen Subkontinent herrschte Großbritannien in Asien über das größte Kolonialreich und rekrutierte die meisten Kolonialsoldaten. Dabei unterschieden die britischen Militärs zwischen vermeintlich »nicht-kriegerischen« und »kriegerischen Rassen«. Zu letzteren zählten sie vor allem Sikhs, Pathanen und Belutschen aus den westlichen und nördlichen Regionen Indiens sowie nepalesische Gurkhas. Als Großbritannien 1815 Krieg gegen das Himalaya-Königreich Nepal führte, leisteten die Gurkhas erbitterten Widerstand. Nach ihrer Unterwerfung verpflichteten britische Offiziere die kriegserfahrenen Gurkhas, als Gebirgsjäger und Elitetruppen für die Streitkräfte des Empires zu dienen. Damit begann die bis in die Gegenwart reichende Tradition der Gurkha-Regimenter in der britischen Armee.

Bei Beginn des Ersten Weltkriegs lebten auf dem indischen Subkontinent (zu dem neben Indien auch die heutigen Staaten Pakistan, Bangladesch und Sri Lanka gehörten) etwa 315 Millionen Menschen. Die Briten sahen in der größten ihrer Kolonien »das Juwel der Krone und das höchste Symbol der Macht und des Stolzes ihres Imperiums«. 1914 rekrutierte die britische Kolonialverwaltung 1.679.000 Inder sowie 59.000 Gurkhas aus Nepal, die zusammen ein Fünftel der fast neun Millionen Mann zählenden britischen Streitkräfte im Ersten Weltkrieg stellten.

Indische Eliteeinheiten wie das 129. Bataillon des Duke of Connaught's Own Baluchi Regiments halfen der kriegsgeschwächten British Expeditionary Force (BEF), die vorrückenden deutschen Truppen an der Einnahme der strategisch wichtigen Hafenstädte Boulogne in Frankreich und Nieuwpoort in Belgien zu hindern. Insgesamt kamen 140.000 indische Soldaten an französischen und belgischen

Fronten gegen die deutschen Truppen zum Einsatz, davon 90.000 Mann in Kampfverbänden. Etwa 898.000 Inder kämpften in Ost- und Westafrika, in Ägypten und Palästina, in Aden und am Persischen Golf sowie in China. Das britische Oberkommando setzte indische Einheiten zudem gegen türkische Truppen ein.⁷

Britische Offiziere schätzten den Einsatz und die Tapferkeit der indischen Soldaten. Doch das hielt sie nicht davon ab, den Indern mit rassistischem Hochmut und Misstrauen zu begegnen. Weil Unabhängigkeitsbestrebungen in Indien damals an Stärke gewannen und es antibritische Unruhen gab, ließen die britischen Behörden ihre indischen Soldaten streng überwachen, weil sie diese »revolutionärer Umtriebe« verdächtigten. Im französischen Boulogne kontrollierte eine Zensurbehörde die Feldpost der Inder und fing auch

»Hätte ich das alles vorher gewusst, wäre ich nie hierher gekommen«

Briefe verwundeter indischer Soldaten aus englischen Lazaretten ab. In einem davon – nachzulesen in der British Library – schrieb ein indischer Soldat am 2. Dezember 1915 aus dem York Place

Hospital an seine Familie: »Wir Inder werden hier wie Gefangene behandelt. Überall sind wir von Stacheldraht und Wachposten umgeben. Aus London herauszukommen ist schier unmöglich. Nicht mal New Milton können wir sehen. Hätte ich das alles vorher gewusst, wäre ich nie hierher gekommen. Um die Wahrheit zu sagen: Niemals zuvor in meinem Leben musste ich so viel Leid ertragen. Gewiss, wir werden ausreichend versorgt und erhalten angemessene Kleidung. Doch das Wesentliche – die Freiheit – wird uns vorenthalten.«

61.400 Inder starben im Ersten Weltkrieg, 71.000 wurden verwundet und 11.100 gefangen genommen.

»Kolonien militärisch voll ausnutzen«

► Als die Kolonialmächte auf der Berliner Kongo-Konferenz 1884 den Kontinent Afrika untereinander aufteilten, schrieben sie in der so genannten Kongoakte fest, im Falle eines Krieges zwischen den europäischen Mächten Neutralität in den afrikanischen Kolonien zu wahren. Der englandfreundliche deutsche Kolonialminister der wilhelminischen Ära, Wilhelm Solf, wandte sich deshalb zunächst gegen den Aufbau starker »Schutztruppen« in den deutschen Kolonien. Nach der herrschenden deutschen Doktrin sollte auch der Erste Weltkrieg in Europa entschieden werden.

Als die Truppen der Entente jedoch die schlecht geschützten deutschen Kolonien eine nach der anderen einnahmen – Togo 1914, Deutsch-Südwestafrika 1915 und Kamerun 1916 – änderte sich die Lage. Während offizielle deutsche Stellen den Einsatz afrika-



Quelle: Recherche International e.V.

Kriegsgefangene der Deutschen im Ersten Weltkrieg: Arabische Soldaten aus Algier

nischer Soldaten durch die Kriegsgegner öffentlich anprangerten, forderte Erich Ludendorff von der Obersten Heeresleitung im November 1917, »dass in Zukunft auch unsere Kolonien militärisch voll ausgenutzt werden. [...] Es wird [...] nötig sein, sobald die Kolonialbesitzfrage geregelt ist, Maßnahmen zu treffen, die die Aufstellung einer Kolonialarmee in Afrika zum Ziel haben.«⁸

Der Historiker Gregory Martin kommt zu dem Schluss, »dass Deutschland ebenso wie Frankreich und Großbritannien in einer Notlage jeglicher Einsatz von Soldaten recht war, ohne Rücksicht auf die Vorkriegszeit und die in der deutschen Kriegspropaganda mit so viel Pathos gepriesene ‚Solidarität der weißen Rasse‘.«⁹ Das Vorgehen Lettow-Vorbeckes in Deutsch-Ostafrika ist Beleg dafür. Er ließ vier Jahre lang 14.000 afrikanische Soldaten (»Askaris« genannt) und zigtausende Träger in Guerillataktik gegen alliierte Streitkräfte von 373.000 Mann antreten.

Der tansanische Historiker John Ilife schreibt über Lettow-Vorbeck: »[Er] kämpfte einen Guerillakrieg, den er mit den höchsten militärischen Fähigkeiten führte, der aber gleichzeitig ein Feldzug äußerster Skrupellosigkeit war, in dem eine kleine, schwer bewaffnete Streitmacht ihren Nachschub von Zivilisten erpressete, für die sie keine Verantwortung empfand.«¹⁰

Lettow-Vorbeckes Kampagne war »der Höhepunkt der Ausbeutung Afrikas: seine Verwendung als reines Schlachtfeld.«¹¹

Die afrikanische Bevölkerung trug die Hauptlast des Krieges. An den Fronten standen die Askaris unter deutschem Kommando englischen Kolonialeinheiten aus der Goldküste (heute Ghana), Gambia, Nigeria, Indien und Britisch-Ostafrika (heute Kenia) gegenüber. Auf beiden Seiten waren zudem tausende Träger zwangsverpflichtet worden, um die Ausrüstung der Offiziere, Waffen, Geschütze und Zelte über unwegsames Gelände zu schleppen. »Insgesamt kamen nach Schätzungen eines deutschen Beamten auf Seiten der Deutschen zwischen 100.000 und 120.000, bei den Alliierten ungefähr 250.000 Träger ums Leben.« 300.000 Zivilisten starben an Hunger und Krankheiten.¹²

Rücksichtslos zog der deutsche Generalmajor Lettow-Vorbeck Ernten und Vorräte bei den einheimischen Bauern ein und ließ ganze Landstriche nach den Schlachten verwüstet zurück. Im Deutschen Reich haben diese Verbrechen seinem Ruhm als erfolgreicher »Löwe von Afrika« keinen Abbruch getan. Seine Erinnerungen an den Afrikafeldzug mit dem Titel »Heia Safari« gehörten nach dem Ersten Weltkrieg zu den meistgelesenen Büchern über Afrika.

61.400 Inder starben im Ersten Weltkrieg, 71.000 wurden verwundet

Anmerkungen

- 1 Recherche International e.V. hat das Tanztheaterstück »A Nos Morts« (»Die vergessenen Befreier«) für Begleitveranstaltungen zur Ausstellung »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« mit deutschen Obertiteln versehen. Da es an Kolonialsoldaten in beiden Weltkriegen erinnert, ist es empfehlenswert auch für Veranstaltungsreihen zum 100. Jahrestag des Ersten Weltkriegs und dessen weitgehend verdrängter Kolonialgeschichte. Siehe www.3www2.de und www.cie-memoires-vives.org
- 2 vgl. Recherche International e.V. / Rheinisches JournalistInnenbüro: »Unsere Opfer zählen nicht«. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg. Hamburg/ Berlin 2005.
- 3 Henry Reynolds: With the White People. The Crucial Role of Aborigines in the Exploration and Development of Australia. Ringwood, Victoria 1990. S. 56f.
- 4 Horst Gründer (Hg.): »...da und dort ein junges Deutschland gründen«. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis 20. Jahrhundert. München 1999. S. 78
- 5 Les Kanak et la Grande Guerre 1914-1918. Dossier in: Mwa Vée. Revue culturelle Kanak 11. Nouméa. Neukaledonien, Dezember 1995. S. 22 ff.
- 6 Christopher Somerville: Our War. How the British Commonwealth fought the Second World War. London 1998. S. 9
- 7 David Smurthwaite: The Indian Army in the Era of Two World Wars. In: Alan J. Guy/ Peter B. Boyden (Hg.): Soldiers of the Raj. The Indian Army 1600-1947. London 1997. S. 162ff.
- 8 Gerhard Höpp (Hg.): Fremdeinsätze – Afrikaner und Asiaten in europäischen Kriegen, 1914-1945. Berlin 2000. S. 29.
- 9 Gregory Martin, : Koloniale Truppenkontingente im Ersten Weltkrieg. In: ebd., S. 15-34
- 10 Martin Baer/ Olaf Schröter: Eine Kopfgagd. Deutsche in Ostafrika. Berlin 2001. S. 36
- 11 ebd.
- 12 ebd. S. 137

► **Karl Rössel** ist Mitautor des Buches »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« und Kurator der gleichnamigen Wanderausstellung, die noch bis Ende Januar in Karlsruhe zu sehen ist (siehe www.3www2.de). In **iz3w 312** erschien von ihm ein Themenschwerpunkt zu Nazi-Kollaborateuren in der Dritten Welt.